**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

**Band:** 24 (1930)

**Heft:** 18

**Artikel:** Daniel Johann Richard : der Begründer der schweizerischen Uhrenfabrikation [Fortsetzung]

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926290

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Bern, 15. Sept. 1930 — 24. Jahrgang

# Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund"

Redaktion und Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103, Bern-Bümpliz
Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 18

Abonnementspreis: Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark
Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

## Zur Erbauung

### Zum Dank-, Buß- und Bettag.

Ich will der Gnade des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, was uns der Herr getan hat nach seiner Barmherzigkeit und großen Gnade. (Jes. 63, 7.)

In ernsten Gerichten hat Gottes Gnade und Barmherzigkeit aus der verkehrten Masse des Volkes Israel sich einen „Rest" herausgerettet. Wie ein Wunder stand dieser heilige Rest vor den Augen der Völker, ein herrliches Denkmal der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Jedes wahre Gotteskind, das Rückschau hält, hat dieselbe Empfindung, wie jene frommen Juden: „Was wir sind, verdanken wir der Gnade!" Wie stark und sicher haben uns die Gnadenarme durch die währungslose, arbeitslose, ordnungslose und zuchtlose Zeit hindurch getragen! Das soll uns unvergessen bleiben! Herr, schenke uns offene Augen, deine Gnadenhand zu sehen, und wirke als Frucht deiner Heimsuchungen in uns den Entschluß: „Ich will den Herrn loben!" Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Denn er hat große Dinge an mir getan und tut sie noch täglich.

### Bewahrt.

Als der spätere Missionar Hebich noch als Handelsvertreter eines Lübeckschen Handelshauses 1828 nach Moskau reiste, hatte er auf dem Heimweg in Petersburg Paßschwierigkeiten und wurde dort von der Polizei festgehalten, als er gerade auf dem Wege zum Schiff war. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, er wurde am selben Tag nicht mehr freigelassen. Am andern Morgen klärte sich der Irrtum des Beamten auf und H. wurde mit Entschuldigungen entlassen. Er lief mit aller Kraft zum Hafen und kam gerade recht, das Schiff in der Ferne verschwinden zu sehen. Er war ganz außer Fassung über diese Fügung Gottes. Am andern Tag benützte er ein anderes Schiff nach Lübeck. Wie erstaunte er aber, als er dort ankam und die Kunde vernahm, jenes Schiff sei mit Mann und Maus untergegangen. Jetzt konnte er Gott für seine Gefangennahme danken. — Vergiß auch du nicht, liebe Seele, was er dir Gutes getan hat.

## Zur Unterhaltung

### Daniel Johann Richard,

der Begründer der schweizerischen Uhrenfabrikation.
(Fortsetzung.)

Da vernahm er, daß in Genf, wo damals auch schon Uhren angefertigt wurden, die Räder vermittelst einer einfachen Maschine eingeteilt und gezähnt würden. Ohne sich lange zu besinnen, trat er die lange, beschwerliche Reise nach Genf an. In jener Zeit führten noch keine Eisenbahnen und Dampfschiffe den Reisenden in kürzester Zeit um die Erde herum, und die Verkehrsmittel waren noch höchst mangelhaft. Dennoch scheute der neuenburgische Uhrenmacher weder Mühe noch Kosten, um hinter dieses Geheimnis zu kommen. Allein in Genf fand er nicht das Gesuchte. Mit neidischen Augen be-

trachtete man den genialen jungen Neuenburger, von dessen bisherigen glücklichen Erfolgen man bereits gehört hatte; denn die Genfer fürchteten, dieser junge unternehmungslustige Mann könnte ihnen ein gefährlicher Konkurrent werden. Deswegen hüteten sie das Geheimnis sorgfältig vor ihm und antworteten ihm auf seine bescheidene Bitte, die Maschine besichtigen zu dürfen, mit Achselzucken und ausweichenden Redensarten. Allein so ganz umsonst sollte er doch nicht nach Genf gereist sein. Es gelang ihm, einige mit dieser Maschine gezähnte, noch rohe Räderchen zu erhaschen, und ohne daß es die Genfer ahnten, hatte er damit ihr wohlverwahrtes Geheimnis mit sich heimgenommen.

Unmöglich! wird der Leser ausrufen. Und dennoch ist's so. Was nämlich jedem Andern als unmöglich erschienen wäre, das war gerade geeignet, Jean Richards schaffenden und erfinderischen Genius zu betätigen, die schöpferische Kraft zu stählen und das Ziel seines Strebens zu werden. Dabei unterstützten ihn seine scharfen Sinne, denen auch der kleinste Umstand nicht entging, und eine seltene Kombinationsgabe, die das Angeschaute durchdrang, konsequente Folgerungen daraus zog und dieselben auch praktisch zu verwerten wußte. Wenn er auch so fast verzweifelte und sich umsonst wochenlang den Kopf zerbrach, immer und immer wieder kehrte er zu seinen von Genf mitgebrachten Räderchen zurück, bis endlich sein prüfender Blick aus der eigentümlichen Beschaffenheit der rohen Zähne und einigen vertieften Punkten, Grübchen und Strichen, die sich auf den Rädeachen befanden, herausfand, was er so lange schon umsonst gesucht hatte.

Er kalkulierte folgendermaßen:

So durchweg gleichmäßig konnten die Zähne nur dann werden, wen die Einschnitte im Metallblättchen von einem an einer Drehscheibe angebrachten scharfen Messer herrührten. Wie kam es aber, daß ohne langes Abmessen und Abzirkeln das Metallblättchen gerade die gewünschte Anzahl von Einschnitten erhielt, deren Entfernung zudem noch vom ersten bis zum letzten Einschnitt genau dieselbe war?

Auch auf diese Frage blieb er sich die Antwort nicht schuldig. Er teilte nämlich den Rand der Drehscheibe in beliebig viele Grade ein, so daß es möglich wurde, vermittelst einer angebrachten, gebogenen Feder die Drehscheibe genau auf dem gewünschten Gradepunkt festzuhalten, und das daran befestigte Messer machte seinen ersten Einschnitt. Dann hob er die Feder, bis sie in den folgenden Gradepunkt eingriff, worauf der zweite Einschnitt erfolgte u. s. f., bis das Rad ringsum gezähnt war. Nachdem er einmal dies herausgefunden, bereitete ihm die eigentliche Konstruktion der von ihm selbst erfundenen oder erratenen Maschine keinen Kummer mehr, und bald arbeitete dieselbe in La Sagne trotz derjenigen in Genf. Noch heute sind die Einteilungsmaschinen, auch Divisoirs genannt, nach diesem Prinzip eingerichtet, haben sich aber natürlich seither viel vervollkommnet. Daß diese neue Maschine auf die junge Industrie nicht ohne bedeutende Einwirkung blieb, ist leicht zu ermessen. Jean Richard arbeitete bald nicht mehr allein. Mehr und mehr besuchten ihn die jungen Leute der Umgegend, wurden als Lehrlinge in sein Atelier aufgenommen und in uneigennützigster Weise in der neuen Kunst unterrichtet, so daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, eigene Werkstätten zu errichten. Bald gewann dieser Industriezweig mehr und mehr Anhänger und sicherte den Bewohnern jenes von der Natur so stiefmütterlich bedachten Berglandes einen einträglichen Erwerbszweig. Jean Richard war der Wohltäter einer ganzen Gegend. — Im Jahre 1705 siedelte Richard mit seiner Familie von La Sagne in das nahe gelegene Locle über, weil ihm dieser Ort für die Uhrenindustrie vorteilhafter schien. Seine fünf Söhne widmeten sich sämtlich der Uhrenmacherei und arbeiteten gemeinsam mit dem Vater und zwar so, daß sie die verschiedenen Arbeiten unter einander verteilten: der eine machte Schalen, der andere Zifferblätter, ein dritter Federn u. s. w. In Folge dieser Arbeitsteilung entwickelte sich die neue Industrie sehr rasch. Jeder suchte in seiner Branche so viel als möglich zur Verbesserung und Erweiterung der gemeinsamen Kunst beizutragen. Die Neuerungen folgten sich Schlag auf Schlag, die Form wurde gefälliger, die Einrichtung solider, der Gang der Uhr regelmäßiger und genauer und nicht selten wurden den einfachen Taschenuhren noch besondere Vorrichtungen beigefügt, welche nicht nur Stunde und Minute, sondern sogar das Jahr, den Monat und Tag aufs genaueste angaben. Ja sogar Pendel- und Repetieruhren wurden in diesem ersten neuenburgischen Atelier verfertigt.

Wollen wir schließlich noch zeigen, was aus jenen ersten Anfängen der schweizerischen Uhrenindustrie geworden ist, so entrollt sich uns ein Bild, wie es kaum ein anderer Industriezweig zu bieten vermag.

Jean Richards erster Schüler war Jakob Brandt von La Chaux-de-Fonds. Der neue Industriezweig brach sich in kurzer Zeit auch an letzterem Orte Bahn und bald gab es kein Haus mehr, wo nicht, wenigstens als Nebenbeschäftigung, Uhrenmacherei betrieben wurde. Wie in Locle folgte auch hier Vervollkommnung auf Vervollkommnung, wobei die Meisten fast einzig auf ihren gesunden Verstand und ihr natürliches, angebornes Talent angewiesen waren. Jene Leute waren keineswegs gebildete Künstler, sondern zum weitaus größten Teil Hirten, Bauern und schlichte Handwerker. Und dennoch brachten viele von ihnen fast Unglaubliches zu Stande, wie wir bald sehen werden. Ueberhaupt wurde La Chaux-de-Fonds bald die Leuchte der jurassischen Uhrenindustrie und erzeugte Meister in dieser Kunst, deren Werke uns noch heute mit Staunen und Bewunderung erfüllen. (Fortsetzung folgt.)

## Aus der Welt der Gehörlosen

### Das Verhältnis der Taubstummen zur Poesie.

Auf die Frage darnach in Nr. 13 sind bis jetzt nur zwei Antworten eingegangen, sie werden hier unverändert abgedruckt, denn es ist ein selten behandeltes Thema und wird wohl allgemein interessieren. Die Nummern beziehen sich auf die in Nr. 13 gestellten Fragen.

I. S. M. schreibt:

1. Mit acht Jahren völlig ertaubt durch Scharlachfieber.
2. Schiller, K. F. Meyer, Marie Feesche.
3. Die Vorliebe ist gefühlsmäßig. Schiller liebte ich vor allem als Schulkind, lernte „Die Glocke“ aus eigenem Antrieb auswendig. Meyers Gedichte sind mir darum lieb, weil ich sie so miterleben kann (d. h. das, was sie erzählen). Doch ist es nicht nur der Inhalt, der mich packt, die schöne Form tut viel dazu. M. Feesches Gedichte berühren meine Seele, sprechen aus, was ich denke und empfinde oder doch empfinden möchte.
4. Wie für Hörende. Klar, schön in der Form, mit wertvollem Inhalt. Beschreibende Gedichte, Naturschilderungen eignen sich meiner Ansicht nach nicht so gut für Taubstumme, wir können uns nicht alles vorstellen dabei, weil wir gewöhnlich die Gegenstände zu wenig aus eigener Anschauung kennen. Eine Naturbeschreibung lese ich lieber in Prosa als in Gedichtform.
5. In unserer Anstalt wurden sehr wenig Gedichte behandelt und auswendig gelernt. Ich erinnere mich an „Vater Pestalozzi“ (Ein edler Mann, uns wohlbekannt), „Johanna Sebus“ und einige kleinere. „Johanna Sebus“ beschäftigte mich so, daß ich mich mit dem Plan trug, eine Aufführung des Gedichtes zu probieren, doch scheiterte derselbe an den unzureichenden Hilfsmitteln, die mir zur Verfügung standen und an der mangelnden Begeisterung meiner Mitschülerinnen. Ich hätte mir mehr Gedichte gewünscht in der Schule.
6. Außer dem „Lied von der Glocke“, „Johanna Sebus“ und einigen kleineren Gedichten waren es besonders die noch bei meiner Mutter gelernten Gesangbuchlieder, die ich als Schulkind liebte und im Gedächtnis behielt. Im ersten Jahr in der Anstalt, dem Heimwehjahr, wiederholte ich oft sämtliche gelernte Lieder des Abends im Bett, mir dummerweise den Schlaf kürzend. Ich lernte auch neue dazu, besonders in der Konfirmationszeit. Sie hafteten besser in meinem Gedächtnis als die Psalmen, die wir damals von der Schule aus zu lernen hatten. Dann, als ich heimkam, vergaß ich sie eine Zeit lang, aber in neuerer Zeit werden mir diese Lieder neben anderen religiösen Gedichten wieder mehr liebe Begleiter, Führer und Tröster auf dem Lebensweg.
7. Ich besitze das Büchlein: „Verkannte Menschen“, kenne aber die deutschen gehörlosen Dichter doch zu wenig, als daß ich mir hätte ein Urteil bilden können über sie. Eugen Sutermeisters Gedichte aber liebe ich sehr. Großen Eindruck machte mir vor einiger Zeit sein in der „Sch. G.-Z.“ erschienenes Gedicht: Rühre nicht daran! Ich fand es „klassisch schön“. Doch war es weniger der darin ausgesprochene Gedanke, der mich bewegte, als die meisterhafte Darstellung. Ich erkannte den gottbegnadeten Dichter.
8. Ich möchte noch von einer Art der Poesie reden, die ich besonders liebe. Die kurzen Sprüche, die in vier Zeilen eine tiefe Lebenswahrheit bringen. Ein solcher Spruch kann sein wie ein Trunk frischen Wassers in goldener Schale. Zufolge seiner Gedichtform behält man ihn leicht, kann ihn hervorholen, wann man will, und sich daran erfreuen und aufrichten.